

und den Johanniterorden gearbeitet hat, war er der zu seiner Zeit wichtigste Baumeister außerhalb der Vorarlberger Architektengruppe im Südwesten. Schon deshalb entspricht die vorliegende Arbeit einem wirklichen Desiderat.

Gublers kunstgeschichtliche Methode, die er kritisch von einer Überschätzung der Rolle der künstlerischen Persönlichkeit wie von einer Fixierung auf die Entwicklungsgeschichte der Stile abhebt, könnte man eine Kunstgeschichte des Alltags nennen. Bei der Analyse der ja sehr unterschiedlichen Bauten Bagnatos bewährt sie sich. Die wichtigsten Einflüsse für Bagnatos Profanbauten, sowohl als Baukörper wie im Detail der Gliederung, kamen aus französischer Militärarchitektur. Der kennzeichnende räumliche Stil der Portale und Altäre ist der Borromini-Nachfolge im austro-italienischen Milieu verpflichtet, wie sie z. B. bei Johann Michael Prunner begegnet. In diesem Milieu oder in Ludwigsburg möchte Gubler denn auch die im Dunkeln liegenden Jahre Bagnatos ansiedeln. Für den Kirchenbau kommen noch Einflüsse Allgäuer Baumeister, insbesondere Herkomers, hinzu. Bei all dem ist nur selten an Abhängigkeit im Detail, mehr an Wahrnehmungsfelder künstlerischer Formen zu denken.

Unterschiedliche Gestaltungen kann Gubler mit Erfolg als unterschiedliche Modi interpretieren. Maßgebend ist die Bauaufgabe, der ein bestimmter Modus des Einsatzes eines reichen, international erfahrenen Formenrepertoires entspricht. So wirken die Formen der großen Zahl der Beamten- und Pfarrhäuser, der Speicher und Nebengebäude äußerst reduziert, sparsam bis spärlich. Bei konstanten Grundformen stehen aber größerer Formenreichtum und Artikulation jederzeit zu einer der Aufgabe entsprechenden Steigerung des Ausdrucks zur Verfügung, so insbesondere für die künstlerischen Höhepunkte: den Entwurf für St. Gallen und das Turmbauprojekt für Salem.

*Adolf Smitmans*

PETER HAWEL: Der spätbarocke Kirchenbau und seine theologische Bedeutung. Ein Beitrag zur Ikonologie der christlichen Sakralarchitektur. Würzburg: Echter 1987. 360 S. Kart. DM 48,-.

Das Besondere an der hier gedruckt vorliegenden Münchener Dissertation von 1986 liegt darin, daß sie ein bislang unbeachtetes Quellencorpus zur ikonologischen und ikonographischen Interpretation des süddeutschen spätbarocken Kirchenbaus zum Sprechen bringt. Der Vf. hat zu insgesamt 50 Kirchen und Klöstern die Jubel- und Kirchweihpredigten erforscht und ausgewertet. Mehrheitlich sind es bayerische Klöster und Abteien, darunter auch Frauenkonvente wie das Birgittenkloster Altomünster, die dokumentiert werden konnten. Aus dem Territorium der Diözese Rottenburg-Stuttgart sind Weingarten und Zwiefalten mit Predigtreihen zur Dedications-Feier und zum 700jährigen Gründungsjubiläum 1789 (Zwiefalten) vertreten. Von den 253 Predigten, die der Vf. aufgefunden hat, gehören 196 der Gattung der Jubelpredigten an, 42 entfallen auf Dedicationsfeste, acht sind als allgemeine Kirchweihpredigten anzusprechen, vier Ansprachen wurden zur Translation von Reliquien gehalten, während drei der Grundsteinlegung gelten. Außerdem konnten noch zwei gedruckte Erläuterungen zum Kirchweihritual (Vierzehnheiligen 1772 und Kloster Schwarzach 1743) angeführt werden (S. 3).

Da die Auffindung der oftmals anonym erschienenen Predigten erhebliche Schwierigkeiten bereitete, verzeichnet die Arbeit ihre »Hilfsmittel der Quellenfindung« (S. 4f.) und liefert exakte bibliographische Angaben zu den einzelnen Drucken einschließlich der jetzigen Fundorte. Für die Zwiefaltener Sammlung von Jubelpredigten sei nur vermerkt, daß außer dem Exemplar in der Württembergischen Landesbibliothek eines in der Diözesanbibliothek Rottenburg vorhanden ist. Alle genannten Predigten werden sodann vom Vf. inhaltlich referiert (S. 25–274), womit er ein homiletisches Genus beleuchtet und zugleich ein weitgehend umfassendes Repertorium für diesen Predigttyp im süddeutschen Raum liefert.

Der sich der Quellschilderung anschließende Abschnitt der Arbeit bringt dann die ikonographische und ikonologische Befragung der Fontes auf ihre theologischen Aussagen zur Architektur und zum Kirchenschmuck. Hier läßt sich gleich festhalten, daß für das Barock wie für die vorhergehenden Zeiten, die Renaissance, die Gotik und die Romanik nichts am Bau der Kirche und Gestaltung zufällig und beliebig wäre, es nichts gibt, das theologisch als bedeutungslos angesprochen werden könnte. Hier wird deutlich, wieviel wir von der Semantik des Kirchenbaus vergessen, wie sehr wir die traditionelle Grammatik kirchlicher Baukunst verlernt haben, so daß unserer vielfachen Unkenntnis geradezu eine Abundanz an Gehalt, eine Bedeutungsfülle gegenübersteht.

Der Vf. kann dies an zahlreichen Beispielen ausführen. Erwähnt sei die aus den Quellen erhobene Deutung des barocken Vorhangmotivs (Velum) an Chorbögen und Altären. Sie sind ein »Indiz für die Kirche als figura impleta des salomonischen Tempels« (S. 287ff.). Aufschlußreich auch der Ansatz zur

Interpretation der in der Barockzeit wieder aufblühenden Reliquienverehrung mit der prachtvollen Präsentation der sterblichen Überreste der Heiligen in den Gotteshäusern (S. 308 ff.). Die Kirche wird »Wohn- und Ruhestatt der Heiligen«, »ihre Reliquien heiligen den Ort« (S. 313), sie wird zum »Mausoleum der Heiligen«, weshalb deren Reliquien »im Gegensatz zur mittelalterlichen Verehrungsweise in Schauliquaren sichtbar, jedermann zugänglich ausgestellt werden« – das Laterankonzil von 1215 hat das offene Zurschaustellen der Reliquien untersagt (S. 315). Überhaupt bezeichnen die Predigten »die Kirche als einen Himmel«, faßt der Vf. zusammen, »weil Gott und die Heiligen anwesend sind, weil hier Heiliges geschieht und weil die Heiligen den Sternen des Himmels vergleichbar sind« (S. 349).

So ist das Wertvolle an diesem Buch, daß anhand der befragten Texte nicht nur die traditionellen Interpretationen des Kirchengebäudes als Abbild des himmlischen Jerusalem, als Fortführung des Tempels Salomons ihre Kontinuität bis ins Zeitalter des Barock behaupten, sondern daß auch die spezifischen Sichtweisen des 17. und 18. Jahrhunderts auf der Basis der Materialien erarbeitet werden konnten. Mag mancher in dem Literaturverzeichnis gängige Standardtitel wie denjenigen von Stephan Beissel über die Reliquienverehrung oder das Buch von Günther Bandmann über »Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger« vermissen, das angezeigte Werk hat seine hohen Verdienste darin, daß es, was in diesem Umfang selten genug geschieht, einen ganzen Komplex von Quellen anbohrt und zum Fließen bringt.

*Wolfgang Urban*

ISFRIED H. PICHLER (Bearb.): Schlägler Gemäldekatalog. Geschichte der Schlägler Gemäldesammlung und Bildergalerie, Verzeichnis der vorhandenen Gemälde. Kommentare zu ausgewählten Gemälden von HANNES ETZLSTORFER (Schlägler Schriften, 9). Linz: Landesverlag 1987. 397 S. mit 80 Farbtafeln und 232 Abb. Kart. öS 250,-.

Man ist es von den größeren Museen gewohnt, daß sie ihre Schausammlung in Gemäldekatalogen vorstellen. Um kritische Verzeichnisse handelt es sich dabei in der Regel nicht, eher um Inventare. So auch beim Schlägler Gemäldekatalog, aus dessen Titel der mit der österreichischen Klosterlandschaft nicht bestens Vertraute kaum entnehmen kann, daß er sich auf die Gemäldesammlung des Prämonstratenserstifts Schlägl im oberösterreichischen Mühlviertel bezieht (gegr. 1218). Der Katalog erfaßt die Bilder der Schausammlung in der 1893 eigens erbauten Galerie und – dankenswerter Weise – auch die weit zahlreicheren Bilder im Depot: insgesamt 615 Gemälde, darunter drei Porträtserien von Schlägler Äbten, Chorherren und Bischöfen (224 Bilder).

Der Katalog ist nicht deswegen anzuzeigen, weil er auf überragende Kunstwerke aufmerksam machen würde, wiewohl sich aus Spätgotik und Renaissance Bemerkenswertes (22 Bilder, meist Altartafeln) findet. Bedeutsam wird der Katalog, weil hier ein Kloster – und ein weniger bekanntes dazu – seine Bildersammlung in vielfältiger Weise vorstellt und damit auch einen Teil seiner Geschichte schreibt. Es werden ja nicht nur die Bilder katalogmäßig erfaßt und durch Indices (Personen, Orte, Sachen) erschlossen. Isfried Pichler, O.Praem, Archivar und Bibliothekar des Stifts und zugleich dessen Kulturreferent, geht ganz detailliert der Geschichte der Sammlung nach (S. 13–72), nennt die Verkäufe in wirtschaftlicher Notzeit (1935/36), die Abgaben nach der Klosterbeschlagnahme im Dritten Reich (1941): 11 Bilder vornehmlich für ein Offizierscasino in Linz (meist wenig Geschmackvolles) und fast alles Gotische für das Oberösterreichische Landesmuseum in Linz. (Linz sollte ja die Kunsthauptstadt des neuen Reiches werden.) Schlägl erhielt nach 1945 die Bilder zurück. Nur 11 weniger bedeutende Bilder gelten seitdem als verloren.

Zur Bestandsgeschichte und zum Katalog treten noch die »Kommentare zu ausgewählten Gemälden« von Hannes Etlstorfer, promovierter Kunsthistoriker, der mancherlei ältere Zuschreibungen (in den Katalogen von 1836, 1901 und 1976) korrigieren konnte. Dieser Teil (S. 265–385) macht die Veröffentlichung dann doch noch zu einem kritischen Teilverzeichnis.

Der Gemäldekatalog ist als Band 9 der »Schlägler Schriften« erschienen, die seit 1971 vom Kulturreferat des Stiftes herausgegeben werden. Allein dies wäre schon – im Blick auf vergleichbare Klöster – bemerkenswert. Schlägl »leistet« sich aber auch noch die Reihe »Ausstellungskataloge« (inzwischen 8 Kataloge) und die Zweimonatsschrift »Schlägl Intern« (1988 im 14. Jahrgang). Man kann solche literarischen Aktivitäten, die natürlich nicht nur Zeit, sondern auch Geld erfordern, nur rühmen. (Die Schriften sind zu erwerben über: Verwaltung der Schlägler Schriften, Schlägl 1, A-4160 Aigen.)

Der Gemäldekatalog macht wieder einmal die Rolle der Klöster in Sachen Kultur und Kunst deutlich. Er macht – vermutlich ungewollt – aber auch deutlich, daß diese Rolle seit dem 19. Jahrhundert zunehmend